

Beilage zu Nr. 167 des Grenzboten.

Neuenbürg, Sonntag den 24. Oktober 1897.

Unterhaltender Teil.

Die letzten Grabensteiner.

Kriminal-Novelle von G. Meerfeldt.
(Fortsetzung)

„Befand sich der Oberst bei dieser gestrigen Begegnung etwa in einer besonders erregten Gemütsstimmung, die Ihnen auffällig erschienen wäre?“

„Ich habe nichts davon bemerkt!“

„Wovon sprachen Sie denn miteinander?“

„Wieder ärgerte der Förster ein wenig und schien unschlüssig, ob er eine Antwort geben sollte.“

„Wir sprachen von eben jenem Wilddieb,“ sagte er endlich, „dem ich schon seit Wochen auf der Spur zu sein glaubte.“

„Der Oberst machte Ihnen keine Vorwürfe?“

„Nein! Wie hätte er auch dazu kommen sollen?“

„Und Sie sprachen nur von dem Wilderer?“

„Vielleicht auch noch über etwas Anderes! Jedenfalls aber nur über Dinge, die zu der That in keinerlei Beziehung stehen.“

„Hm! Wir werden ja sehen! Sie gingen in bestem Einvernehmen auseinander?“

„In besserem als je! Der Oberst drückte mir beim Abschied auf das Herzlichste die Hand.“

„Würden Sie diese Aussage späterhin auf Ihren Zeugeneid nehmen können, Herr Förster?“

Der Angeredete sah den Richter verwundert an. „Diese Aussage sowohl, wie jedes andere meiner Worte,“ erwiderte er, „haben Sie etwa eine Veranlassung, an der Wahrheit meiner Äußerungen zu zweifeln?“

„Meine persönlichen Ansichten kommen hier vorläufig nicht in Betracht. Nur noch eine Frage, Herr Förster: Als Sie an diesem Morgen zu so ungewöhnlich früher Stunde in den Wald gingen, trugen Sie natürlich Ihre Jagdgewehr bei sich?“

„Ich betrete den Wald nie ohne daselbe und würde besonders unklug gehandelt haben, es daheim zu lassen, als ich mich anschickte, einen Wilddieb aufzuspüren!“

„Schön! — Wer dieser Wilddieb gewesen ist, wissen Sie nicht?“

„Ich habe wohl einen Verdacht; aber derselbe ist zu schwach, als daß ich ihn äußern könnte!“

„Und ebenso wenig können Sie uns eine Vermutung darüber äußern, wer der Mörder des Oberst gewesen sei?“

„Könnte ich es, so hätte ich es ohne Zweifel längst gethan.“

Der Untersuchungsrichter gab dem Polizeikommissar einen Wink, und dieser öffnete die Thür des Nebengemachs, um Martin herein zu rufen. Mit einigem Erstaunen verfolgte der Förster den Vorgang, und er dankte mit einem kaum merklichen Kopfnicken, als ihn Martin mit ganz auffälliger Höflichkeit und Unterwürfigkeit begrüßte. Aber seine Verwunderung und Bestürzung wuchs, als sich der Richter jetzt abermals an ihn wendete.

„Dieser Mann, Herr Förster, hat uns vor einer Viertelstunde Aussagen gemacht, welche den Ihrigen in vielen Punkten gerade entgegenge-
setzt sind. Das Interesse an der Untersuchung aber erheischt dringend, daß wir auch über Punkte, welche Ihnen vielleicht unwesentlich erscheinen, volle Aufklärung erhalten. Der Mann will Zeuge Ihrer Unterredung mit dem Oberst gewesen sein und seine Darstellung derselben lautet etwas anders, als die Ihrige! — Wiederholen Sie uns noch einmal Alles, was Sie uns gesagt!“

Martin machte seine gewöhnlichen Ausflüchte und schwächsten Einwendungen; aber auf die energischen Vorstellungen des Richters bequeme er sich, das ganze, mit reiflicher Berechnung aus Lüge und Wahrheit zusammengesetzte Gewebe noch einmal vorzubringen. Der Förster wurde abwechselnd blaß und rot und versuchte ihn mehr denn einmal heftig zu unterbrechen.

Aber der Richter hielt ihn jedesmal durch eine ernste Mahnung davon zurück und Hagemeister kämpfte seinen wütenden Ingrimm nieder bis zu dem Augenblick, in welchem Martin zu dem Schluß seiner Erzählung und zu der nochmaligen Schilderung der drohenden Geberde des Försters bei der Entfernung des Oberst kam. Jetzt aber konnte er nicht länger an sich halten, machte einen starken Schritt auf Martin zu und packte den Berleumder an der Schulter.

„Wie kommst Du zu diesen niederträchtigen Lügen, Elender?“, donnerte er ihm zu. „Auf der Stelle wirst Du eingesehen, daß solches kein wahres Wort aus Deinem Munde gekommen ist, oder bei Gott!“

Er konnte seine Drohung nicht vollenden; denn der Polizeikommissar hatte Martin von seinem Griff befreit und der Richter sagte sehr streng und mit großem Nachdruck:

„Ich fordere Sie auf, sich hier einigen Zwang aufzuerlegen und vollste Ruhe zu bewahren. Ihr jetziges Benehmen läßt darauf schließen, daß der Zeuge wenigstens damit die Wahrheit sagte, daß er sie aufbrausend und jähzornig nennt. Aber Sie haben kein Recht, den Mann hier zu beleidigen, oder gar sich thätlich an ihm zu vergreifen.“

„O, meine Herren, soll ein ehrlicher Mann verpflichtet sein, solche Wäberei geduldig über sich ergehen zu lassen? Warum lassen Sie diesen Schurken mit seiner erlogenen Geschichte zu Ende kommen?“

„Weil ich noch keineswegs die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Geschichte so durchaus erlogen sei! Können Sie in Abrede stellen, daß Ihr Gespräch den jungen Baron Herbert und seine Bemühungen um Ihre Tochter behandelt habe?“

„Erbärmlicher Spion!“ murmelte der Förster, indem er einen letzten, zornigen Blick auf Martin warf, ehe er ihm voll Berachtung den Rücken zuwandte. „Bin ich wirklich verpflichtet — darauf eine Antwort zu geben?“

„Sie sind nicht nur dazu verpflichtet, sondern es scheint mir durchaus in ihrem eigenen Interesse zu liegen, daß Sie es thun!“

„Nun wohl! Ich gebe zu, daß mir davon gesprochen haben.“

„Warum sagten Sie uns denn das nicht bereits schon vorher?“

„Weil ich nicht wußte, daß ich hier verhört werden sollte wie ein Angeklagter“, fuhr der Förster auf, „weil meine Privatangelegenheiten Niemanden etwas angehen!“

„Es thut mir leid, daß ich trotzdem in dieselben eindringen muß! Sie besagten sich über angebliche Zudringlichkeiten des Barons Herbert?“

„Wenn ich denn schon einmal gezwungen sein soll, es zu sagen — ja!“

„Und der Oberst wurde ungehalten?“

„Ueber seinen Sohn — ja!“

„Hm! War etwa auch von Ihrer Entlassung die Rede?“

„Allerdings, ich hat den Oberst um dieselbe.“

„Nun, Herr Förster, dann ist Ihre Unterredung sicherlich nicht so gleichgültiger Art gewesen, als Sie uns vorher glauben machen wollten, und es ist doch recht unwahrscheinlich, daß Sie nach alledem in so gutem Einvernehmen von Ihrem Dienstherrn geschieden sein sollten.“

„Es steht Ihnen frei, mir Glauben zu schenken oder nicht,“ sagte der Förster kurz und stolz. „Aber ich frage Dich noch einmal, Martin, kannst Du das, was Du gesagt, vor Gott und Deinem Gewissen verantworten?“

„Ach, Herr Förster, jammerte der Gefragte, indem er ihm dreist ins Gesicht sah, ich wußte ja nicht, daß der Herr, der mich zuerst ausfragte, ein Polizist sei, sonst hätte ich ganz gewiß kein Sterbenswörtchen verraten. Aber nun es einmal heraus ist, muß ich doch bei der Wahrheit bleiben; denn selbst um des Herrn Försters Willen kann ich mein Gewissen nicht mit einem Meineid belasten.“

„Erbärmlicher Schurke!“ donnerte ihm Hagemeister entgegen. „Glaubst Du mit diesen elenden Lügen Deine eigene Schuld auf einen Anderen werfen zu können? Ich aber kenne den Mörder und kein anderer ist es, als Du selbst.“

Die Rolle eines unschuldig Getrübten konnte sicherlich nicht vortrefflicher durchgeführt werden, als es durch Martin geschah. Er wich entsetzt einen Schritt zurück und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, ohne daß sich indessen etwas Anderes als heilige Entrüstung in seinen Mienen ausgeprägt hätte.

„O, Herr Förster“, brachte er endlich hervor, „es ist nicht hübsch von Ihnen, daß Sie so etwas sagen können! Das ist eine schlechte Rache! Ich — ich sollte den Herrn Oberst, meinen lieben guten, gnädigen Herrn umgebracht haben? — Ich —, der ich ihm selbst das Leben gerettet und der ich doch wahrscheinlich von seinem Tode den allergrößten Schaden haben werde!“

„Ihre Behauptung ist allerdings sehr überraschend“, nahm jetzt auch der Richter das Wort. „Noch vor weniger als einer halben Stunde vermochten Sie nicht den geringsten Argwohn zu äußern und jetzt, wo gewisse Thatfachen gegen Sie selbst zu sprechen scheinen, treten Sie plötzlich mit einer so bestimmten Anklage hervor. Worauf stützt sich denn dieselbe?“

„Vor allem auf jenes Lügengewebe, das der Bursche erfunden hat, um mich zu verderben. Welches Interesse könnte er daran haben, einen andern in Verdacht zu bringen, wenn er diesen Verdacht nicht von sich selbst ablenken wollte?“

„Dieser Verdacht würde erst dann einiges Gewicht haben, wenn es Ihnen gelingen wäre, uns zu beweisen, daß der Zeuge wirklich die Unwahrheit gesprochen hat. Aber Sie selbst haben nachträglich im Gegensatz zu Ihrer anfänglichen Darstellung die Wichtigkeit einzelner Punkte seiner Erzählung zugeben müssen. Das macht ihn nicht gerade unglaubwürdiger. Und dann werden Sie doch wohl zugeben, daß der Mann die That begangen haben sollte. Der Oberst war kein Wohlthäter und würde seinem Lebensretter wohl jederzeit ein geneigter Herr geblieben sein. Welchen Vorteil also hätte der Mann von seinem Verbrechen haben sollen, da nicht einmal eine Veranbarung versucht worden ist?“

„Darauf zu antworten, ist nicht meine Sache, gab Hagemeister finster zurück. „Könnte die Kugel nicht auch einem Andern, vielleicht mir selbst, gegolten haben, und der Oberst nur einem Irrtum zum Opfer gefallen sein? Nur der Wilddieb hat das Verbrechen verübt, und eben Jener dort ist der Wilddieb gewesen!“

„O, mein Himmel, welche unerhörte neue Beschuldigung!“ rief Martin entrüstet; aber der Richter winkte ihm zu schweigen, und fragte den Förster nach seinen Anhaltspunkten für diese Vermutung. Als aber Hagemeister nichts Anderes anzugeben wußte, als daß er Martin für einen hinterlistigen Schleicher und unredlichen Menschen angesehen habe, und daß auf dem ganzen Gute Keiner so gut wie er mit Weg und Steg im Walde vertraut sei, auch Keiner sonst solchen Frevels fähig sei, da konnte sich der Beamte nicht enthalten, ihn zu bedeuten, daß diese Gründe bei Weitem nicht ausreichend seien für einen so schweren Verdacht.

„Nun wohl, dann bitte ich die Herren, nach Pflicht und Gewissen zu verfahren,“ sagte der Förster unmutig. „Ich aber bin wohl für heute entlassen.“

Er wollte sich zur Thür wenden; aber der Zuruf des Untersuchungsrichters hielt ihn zurück. „Ich muß sehr bitten, Herr Förster. Es thut mir leid; aber ich kann Sie nicht so ohne Weiteres entlassen! Wollen Sie nicht wenigstens Ihre Aussage über die gestrige Unterredung mit dem Oberst noch in einigen Punkten richtig stellen?“

„Ich habe nichts abzuändern oder zu widerrufen! — Aber wenn der Baron Herbert hier wäre, würde ich Ihnen einen Zeugen bringen können, dessen Aussage hoffentlich meh-

mit 10000
behaltens.
en schlimm
Salisbury,
Wahrheit
Regierung
ng einzu-
schredliche
eln Seyte
legen, mit
hundert-
ucht. Ein
von einer
genannten
ten haben
Ortschaften.
und Flecht-
bedeutend-
sind fast
van bildet
D Zeichen
Schlamm
der 3000
gekommen
ungeheuer.
berichten:
g der ehe-
Er zündete
inroft ein
streckte sich
em Boden
Kaltblütig-
stunden zu
dieses er-
dem teil-
de, lauter-
steller, sich
mir Hilfe
Doch nein,
ich nicht
wie mein
kreis vom
e schlagen
ich...
aus Lieb-
„Heute
rworben!“
mal meinen
inverleiden
belieben zu
— aber
gkeit regt
traf, aus
Uhr im
empfangen
ais.
Reichs-
a Staats-
onferenz
d anderer
en.
gegen 6
anme der
annten die
hr, welche
egen 8,30
vorrat ist
war eine
Botchafts-
ngsurjache
Regier-
ommission
e anlässlich
Shodinsky-
Gesamtzahl
An die
den Unter-
end Mabel



Gewicht für Sie haben würde als diejenige dieses erbärmlichen Lügners und Verleumders.“
„Seiner eigenen Mitteilung nach hat der Oberst noch gestern mit seinem Sohne gesprochen, und aus dem Inhalt dieser Unterredung wird jedenfalls zur Genüge hervorgehen, ob er mir freundlich oder feindlich gesonnen war.“

„Sie sollen nicht sagen, daß wir Ihnen eine Möglichkeit rechtzeitiger Verteidigung abgeschnitten hätten. Ihrem Wunsche kann voransichtlich auf der Stelle Genüge geschehen; denn Der, nach welchem Sie verlangen ist in unmittelbarer Nähe.“

„Wie? — der Baron Herbert zurückgekehrt?“ fragte der Förster erstaunt.

„Sie hatten das nicht erwartet?“ — Nun ich will Ihnen wünschen, daß Sie Grund haben, sich darüber zu freuen. Treten Sie einstweilen dort hinein! Der Herr Polizeikommissar wird die Freundlichkeit haben, Ihnen Gesellschaft zu leisten. Sie aber“ — und dabei wandte er sich an Martin, — mögen immerhin hier bleiben!“
(Fortsetzung folgt.)

Ansichtspostkarten.

Wir finden in der „Neuen Freien Presse“ folgende hübsche Plauderei über die „Ansichtspostkartensammeln“: Seit einiger Zeit ist ein neuer Sammelsport aufgetaucht, der, von einer findigen und eifrigen Industrie unterstützt, schon die weitesten Kreise erfaßt hat. Es ist dies das Sammeln von Ansichtspostkarten, die jetzt schon allerorts, ob sie nun von der Natur durch Schönheit begünstigt seien oder nicht, massenhaft erzeugt werden und im Wege der Post massenhaft in alle Winde gehen. Man kann sagen, daß durch die Ansichtspostkarten, die auf dem schmalen Raum einer Korrespondenzkarte die Schönheiten einer Gegend, zumist in recht schmeichelhafter Form, wiedergeben, das Reisen im allgemeinen insofern eine neue Nuance gewonnen hat, als fast kein Mensch mehr, der unterwegs ist, einen regelrecht ausgewachsenen Brief schreibt. Man greift zur Ansichtspostkarte, angeblich damit der, welcher zur Hause bleiben mußte, doch „auch etwas davon hat“ und daß er die prächtige Gegend, in der sich der andere gütlich thut, wenigstens im Bilde mitgenießen könne. In Wahrheit aber ist die Ansichtspostkarte nichts anderes als ein geschickt maskierter „Foullenzler“. Ihr schmaler, von Bildern garnierter Raum genügt gerade für die Worte: „Mir geht es gut, zwei Kilo Gewicht verloren, Du hoffentlich auch. Näheres brüfflich.“ Dieses „Näheres“ bleibt eben gewöhnlich aus, und es folgen nur wieder Ansichtspostkarten mit neuen Gewichtsabnahmen und neuen Zusagen, die nicht gehalten werden. Das bunte Blatt ist heute überall zu Hause, in der Stadt, im tiefsten Thale, auf höchster Höhe, zu Wasser und zu Lande, und in der Reisezeit ergießen sich von den berühmten „schönen Punkten“ wahre Sturzflüsse von farbigen Ansichtspostkarten über die daheimgebliebene Menschheit, welche die Briefträger zum stillen Wahnsinn bringen, da sie die Zahl der abzugebenden Korrespondenzen ins Ungemessene steigern. Die Genesnis dieser papierernen Sturzflüsse kann man am besten an den Endstationen unserer Gebirgsbahnen wahrnehmen. Der Zug ist auf der Höhe angelangt, die Waggons entleeren sich, aber fast keiner denkt an das herrliche Panorama oder ans Essen. Alles stürzt zuerst in das Hotelbureau, kauft Ansichtspostkarten und schreibt krampfhaft, daß man glücklich angelangt und daß man nächstens wieder schreiben werde. Und welche Karten gehen da öfter in die Welt! Da es ja schwer ist, die Majestät eines Gebirgspanoramas oder den Ausblick auf eine vieltürmige Stadt in den Raum weniger Zentimeter einzufangen, so begegnen uns auf den Ansichtspostkarten Bilder, die an die Phantasie des Empfängers große Anforderungen stellen. Mächtige Berge sehen wie verunglückte „Guglhupfe“, grünende Thäler wie eine kleine Strassportion Spinat aus, während weltgeschichtliche Schloßruinen sich wie außer Aktivität gesetzte Kachelöfen ausnehmen. Seit einiger Zeit allerdings ist in die äußere Ausstattung der Ansichtspostkarten ein wirklich künstlerischer Zug gekommen, das dargestellte Objekt ist mit Treue

wiedergegeben, was früher nicht immer der Fall war, und so gewinnt die Karte thatsächlich ein Interesse, das sich nunmehr zu einem viel betriebenen Sammelsport herausgewachsen hat. Im Verlage von Pfenninger-Bodmer in Zürich-Fluntern ist beispielsweise kürzlich eine Kollektion von schweizerischen Ansichtspostkarten erschienen, die bei geradezu künstlerischer Ausführung volle Naturtreue bietet und von Sammlern lebhaft gesucht wird. Zum Schlusse sei noch eine heitere Nuance erwähnt. Ein lokalpatriotisch begeisterter Anonymus, den die Stadt Aussig a. d. Elbe ihren Sohn nennt, hat kürzlich im Wege der Ansichtspostkarte dafür Propaganda gemacht, daß das schöne Städtchen an der Elbe seinen Namen Aussig in „Benedig in Böhmen“ umtaufe. Er erhofft davon einen ungeahnten Aufschwung seiner Vaterstadt und hat zu diesem Zweck Ansichtspostkarten drucken lassen, in welchen alle Punkte Aussig-Benedigs entsprechende Neubezeichnungen im Sinne des Vaters dieser Idee erhalten haben. Wenn erwähnt sei, daß der Erfinder des böhmischen Benedig die Nordwestbahnbrücke bei Aussig in „Riva alta-Brücke“ umgetauft wissen will, so ist der muntere Plan wohl entsprechend skizzirt.

Berlin, 13. Okt. Daß man auch bei der Anwendung von Rosenamen immer vorsichtig sein und sich namentlich die Adresse genau ansehen muß, an den sie gerichtet werden, davon kann jetzt der bekannte Schauspieler Ferdinand Bonn in Berlin erzählen. Derselbe wurde dieser Tage vom Schöffengericht in Charlottenburg wegen Verleumdung zu einer Geldstrafe von 5 M verurteilt. Herr Bonn hatte im letzten Sommer einen Ausflug mit dem Rad in den Grunewald gemacht; da die Chaussee äußerst schmutzig war, so fuhr er auf einem Fußsteig und wurde deshalb von einem Sendarman angehalten. Es gab einen Wortwechsel, wobei Herr Bonn den Beamten einen „Jüngling“ nannte, was dieser als Verleumdung auffaßte. Das Gericht hielt die Äußerung ebenfalls für beleidigend und erkannte auf die obengenannte Strafe.

In New-York wird der amerikanische Kongreß um einen Kredit von 42 Millionen Dollars für die Kriegsmarine der Union angegangen werden, von welcher Summe 8 Millionen für im Bau befindliche Schiffe, 1 Mill. für rauchloses Pulver und der Rest für Hafenbefestigungen verwendet werden soll. Von diesen Hafenbefestigungen erregen die Anlagen von New-York, dem Hauptverkehrshafen mit Europa, besonderes Interesse. New York selbst ist durch 9 Forts von der Seeseite her geschützt, ein zehntes, Fort Lee, liegt im Norden am Hudsonfluß. Die artilleristische Ausrüstung dieser Forts steht jedoch keineswegs auf der Höhe der Zeit, so daß ihre Verteidigungskraft nur recht gering veranschlagt werden kann. Der Schutz New-Yorks durch fortifikatorische Anlagen war notwendig, weil sich daselbst bedeutende Werte befinden und auch eine größere Werftanlage, die ihre Stelle am Ufer des hier in die innere New-Yorker Bai eintretenden East-River hat. Der Long-Island-Sund, dessen Einmündung in die innere New-Yorker Bai hier East-River genannt wird, und der die Insel Long-Island von dem nördlich davon gelegenen Festlande trennt, soll nun an seinem Ostende eine Deckung durch ein neues, auf der kleinen Insel Plum Island zu errichtendes Fort erhalten. Weitere Fortifikationen sollen an der Küste von New-England und zwar bei Portland Harbour und in der Narragansett Bai, unweit der Torpedostation, errichtet werden. Plum Island gehörte bisher dem Major a. D. Hewitt, welcher die Insel für den Preis von 25000 Doll. an die Bundesregierung verkauft hat. Diese wichtige Vermehrung der Befestigungsanlagen ist schon deswegen von besonderem Interesse, weil hieraus hervorgeht, daß die Nordamerikaner mit der Möglichkeit des Erscheinens einer überlegenen feindlichen Flotte vor ihren Häfen rechnen. Daß es sich hierbei nur um die Flotten europäischer Großmächte handeln kann, ist selbstverständlich. Die New-Yorker Anlagen sollen

außerdem durch Herstellung eines großen Trockendocks erweitert werden, von denen im Ganzen zunächst fünf an der amerikanischen Ostküste erbaut werden sollen.

Die Königin von Italien hat versprochen, für die Bekämpfung des schändlichen Vogelmassenmordes, der im Lande der Orangen getrieben wird, einzutreten. Der Minister für Landwirtschaft will dem Parlamente den Entwurf eines Jagdgesetzes vorlegen, durch das die Singvögel geschützt werden sollen.

Daß Briefmarkensammeln keine billige Liebhaberei, ist Sammlern und Nichtsammlern keine unbekannt Sache. Einer der höchsten Preise, die wohl jemals erzielt worden sind, wurde dieser Tage in Berlin für zwei Briefmarken gezahlt. Es war das Doppelstück einer Britisch-Guyana-Marke vom Jahre 1850 im Nennwert von 2 Centimes. Der Preis betrug 20000 M., die an Herrn Philipp Rosack von einem ausländischen Sammler gezahlt wurden.

Ein bibelfester Impfgegner, ein Herr William Walker in London, führte letzter Tage einen eigentümlichen Grund an, weshalb sein Kind nicht geimpft werden sollte. Er bezieht sich auf die Bibel. Im Evangelium St. Matthäi siehe zu lesen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Nun, sein Kind sei gesund. Die Berufung nütze Walker nichts. Er verließ den Gerichtssaal mit den Worten: „Ihr werdet am jüngsten Tage gerichtet werden.“

Ein kurioser Widerruf. In einer ostschweizerischen Gemeinde wurde ein Bürger anlässlich der Steuerrevision etwas höher geschraubt. Darüber ergrimmt, äußerte er sich u. a. öffentlich: „D Hälfte vo de Gemeinderät send Narre.“ Das ließ sich natürlich die gestrenge Obrigkeit nicht gefallen, stellte den Sünder zur Rede und verlangte, daß er die bösen Worte zurücknehme. Er that es auch mit den Worten: „D Hälfte vo de Gemeinderät send keine Narre.“

[Verstämte Andeutung.] Am Postschalter erscheint ein hübsches junges Mädchen und fragt schüchtern erröthend den diensthabenden Beamten, ob kein Brief unter „W. S. 30“ angelangt sei. „Liebesbrief oder Geschäftsbrief?“ fragt der stets zu einem Scherz aufgelegte Beamte. Tief erröthend antwortet die Kleine: „Geschäftsbrief!“ Da sich kein Brief unter der obigen Chiffre vorfindet, entfernt sich das Mädchen, kommt jedoch nach einiger Zeit zurück, klopfte an das Fenster und flüstert, noch heftiger erröthend: „Gute, möchten Sie doch so freundlich sein und auch einmal unter den Liebesbriefen nachschauen?“

[Neue Entdeckung.] A.: „Meine Tochter hat eine bedeutende Erfindung gemacht!“ — B.: „Nicht möglich! Was denn?“ — A.: „Eine neue Substanz, die anscheinend unzerbrechlich ist!“ — B.: „Hat sie lange daran gearbeitet?“ — A.: „Nein, sie hat's ganz durch Zufall gemacht. Sie wollte nämlich einen Kuchen backen!“

[Im Examen.] „In alkoholhaltigen Flüssigkeiten wie Bier und Wein finden sich viel weniger Infusorien und Bakterien, als im Wasser. Was ist daraus zu schließen?“ — Kandidat: „Daß — daß die Bakterien einen sehr schlechten Geschmack haben.“

[Aus der Geschichtsstunde.] Lehrer: „Aristides rächte sich nicht an den Athenern, sondern vergaß das ihm zugefügte Unrecht. Auf welche Eigenschaft läßt das schließen, Müller?“ — Müller: „Auf Bergeshöhe!“

[Monarchen-Entrevue.] (Offizielle Stilblüte.) Als die beiden Herrscher im offenen Wagen zur Parade fuhren, entblühten sich alle Häupter. Nur der Himmel blieb bedauerlicherweise bedeckt.

(Aus einem Liebesbrief.) „Lieber Franz, ich schicke Dir diese Leber, sie kommt vom Herzen.“

